

Inhalt

Grußwort des Präsidenten des Deutschen Museumsbundes e.V.

Volker Rodekamp | 7

Grußwort der Vorsitzenden des Freundeskreises des Museums für Islamische Kunst im Pergamonmuseum der Staatlichen Museen zu Berlin e.V.

Barbara Kellner-Heinkele | 9

Einleitung

Lorraine Bluche, Christine Gerbich, Susan Kamel

Susanne Lanwerd, Frauke Miera | 11

TEXTTEIL

Partizipatives Sammeln in der Einwanderungsgesellschaft

Lorraine Bluche, Frauke Miera | 23

Neue Zugänge durch partizipative Strategien bei der Ausstellungsentwicklung

Christine Gerbich | 39

Weitgereiste Objekte im Museum für Islamische Kunst

Gisela Helmecke | 59

Gedanken zur Langstrumpfizierung musealer Arbeit. Oder: Was sich aus der Laborausstellung «NeuZugänge» lernen lässt

Susan Kamel | 69

Was versteht man unter «migratory aesthetics»?

Susanne Lanwerd | 99

Forschen im Bestand – Annäherungen an zwei Objekte

Fabian Ludovico | 113

Sammlungen erzählen Geschichte(n) im Stadtmuseum Berlin

Peter Schwirkmann, Martina Weinland | 125

KATALOGTEIL

**Ausstellungstexte zu den Objekten der beteiligten Museen mit
Kommentaren der Fokusgruppen | 135**

**Interviews mit den externen Leihgeberinnen zu den von ihnen zur
Verfügung gestellten Objekten | 153**

**Interviews mit den Sammlungsleiterinnen bzw. Direktoren der
beteiligten Museen zum Umgang mit dem Thema «kulturelle
Vielfalt» in ihrer Institution | 171**

Leihgaben der Besucherinnen während der Laborausstellung | 179

Fotos der Ausstellung | 187

Anhang: Rezensionen der Ausstellung | 191

Autorinnen und Autoren | 193

Danksagung | 197

Grußwort des Präsidenten des Deutschen Museumsbundes e.V.

VOLKER RODEKAMP

Unsere Gesellschaft ist geprägt von einer Vielfalt der Lebensentwürfe und Biografien, von Mobilität und Migration. Als Teil dieser Gesellschaft müssen Museen sich fragen und fragen lassen, ob sie dem in ihrer Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit ausreichend Rechnung tragen.

Die Bereitschaft ist da. Zahlreiche Museen haben sich gemeinsam mit dem Deutschen Museumsbund in seinem Memorandum von 2010 dafür ausgesprochen, das Engagement der Museen, die sich bereits mit der Realität der Zuwanderungsgesellschaft befassen, zu bündeln, zu strukturieren und verstetigen sowie in die Breite der Museumslandschaft zu tragen. Ziel ist die «interkulturelle Öffnung im Selbstverständnis, in den inhaltlichen Programmen, in den Gremien und beim Personal».1 Sie haben im Jahr 2010 den Arbeitskreis Migration beim Deutschen Museumsbund gegründet, haben in ihren Häusern Prozesse in Gang gesetzt, vertieft und ausgeweitet, Konzepte entwickelt und sich bei Tagungen miteinander vernetzt. Nicht zuletzt war die Jahrestagung 2012 des Deutschen Museumsbundes dem Thema «Alle Welt im Museum? Museen in der pluralen Welt» gewidmet.

Wenn der Deutsche Museumsbund nun von Juli 2012 und bis Juni 2015 mit seiner «Initiative für vielfältige Perspektiven» zwei umfassende Projekte zum Thema «Museum und Migration» durchführt, geschieht dies mit der großzügigen Förderung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und des Bundesinnenministeriums, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, auf der einen Seite und mit der bereits bestehenden Expertise in der Museumslandschaft

1 Nationaler Integrationsplan der Bundesregierung: «Neue Wege – Neue Chancen», Berlin 2007, S. 132.

auf der anderen. Zu einem wegweisenden und bereits erprobten Format zählt die Laborausstellung «NeuZugänge. Migrationsgeschichten in Berliner Sammlungen». Die für das Berliner Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg tätigen freien Kuratorinnen Lorraine Bluche und Frauke Miera haben gemeinsam mit den Forscherinnen Christine Gerbich, Susan Kamel und Susanne Lanwerd vom «Experimentierfeld Museologie» der Technischen Universität Berlin in Kooperation mit dem Museum für Islamische Kunst, dem Stadtmuseum Berlin und dem Werkbundarchiv – Museum der Dinge neue Impulse für die Sammlungsarbeit in Deutschland erprobt, die über die Grenzen Berlins hinaus weisen. Mutig wurde die Perspektive von museumsexternen Personen mit und ohne Migrationshintergrund auf bestehende Sammlungen ernst genommen und als Bereicherung verstanden.

Das singuläre Programm kann dank der Förderungen des Deutschen Museumsbundes an andere Museen weitergegeben werden: Lorraine Bluche und Frauke Miera, zwei der Initiatorinnen der Kooperationsausstellung, machen die gesammelten Erfahrungen im Rahmen des Projektmoduls «Sammlungen neu sichten» für weitere Museen nutzbar. Der Ansatz von «Neuzugänge» wird dabei auf Museen verschiedener Sparten andernorts übertragen, denen im Selbstversuch Teilhabe an Erkenntnissen und Praxis der Berliner Kolleginnen ermöglicht wird.

Das Thema ist wichtig. Wir freuen uns, dass mit der vorliegenden Publikation des Transcript Verlags die Ergebnisse des Projekts öffentlich zugänglich gemacht und in die Fläche getragen werden. Den Mitwirkenden gilt unser Dank für ihr Engagement in der Sache.

Berlin, September 2012

Grußwort der Vorsitzenden des Freundeskreises des Museums für Islamische Kunst im Pergamonmuseum der Staatlichen Museen zu Berlin e.V.

BARBARA KELLNER-HEINKELE

Das Museum für Islamische Kunst auf der Museumsinsel in der Mitte Berlins ist in Deutschland einzigartig und gehört weltweit zu den bedeutendsten Sammlungen, die das kulturelle Erbe muslimischer Gesellschaften bewahren, restaurieren und vermitteln. Die mehrheitlich touristischen Besucher können dort Meisterwerke islamisch geprägter Kulturen und der in ihnen lebenden christlichen und jüdischen Bevölkerungsgruppen erleben, die zwischen dem 7. und dem 19. Jahrhundert geschaffen wurden und aus einer Region stammen, die von Spanien im Westen bis nach Indien im Osten reicht. Bis zum Jahr 2019 erfährt das Museum im Rahmen des Masterplans Museumsinsel eine grundlegende Erneuerung sowohl in räumlicher als auch in konzeptioneller Hinsicht: Es wird bei mehr als doppelter Ausstellungsfläche in den Nordflügel des Pergamonmuseums ziehen und dort seine Sammlungen in neuer Ordnung präsentieren.

Der 2009 gegründete Freundeskreis des Museums für Islamische Kunst e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Museum bei seiner Mission, die Kunst und Kultur des Nahen und Mittleren Ostens zu sammeln, zu bewahren, zu erforschen und zu vermitteln, zu unterstützen. Hierbei ist dem Freundeskreis insbesondere die bisher unterrepräsentierte Berliner Öffentlichkeit wichtig, zu der auch die große Anzahl an Menschen mit persönlichen Bezügen in die Sammlungsgebiete des Museums gehört. Besonders für sie möchte das Museum eine symbolische Heimat sein. Darüber hinaus sieht es der Freundeskreis als seine Aufgabe, strukturell Benachteiligten mit erschwerten Zugangschancen zu kultureller Bildung Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit der Kunst und der Kulturgeschichte

islamisch geprägter Länder zu eröffnen. Themen wie Zugänglichkeit und soziale Inklusion, Fragen der Repräsentation und der kulturellen Diversität gehören zu den Kernthemen, denen sich das Museum neben seiner ständigen Arbeit an den Sammlungen stets neu stellen muss. Im Zuge der Neukonzeption des Museums hat sich daher die Zusammenarbeit mit dem Forschungsprojekt «Experimentierfeld Museologie. Ein Projekt zur Vermittlung islamischer Kunst- und Kulturgeschichte», das von Christine Gerbich, Susan Kamel und Susanne Lanwerd an der Technischen Universität Berlin durchgeführt wird, als besonders fruchtbar erwiesen: So initiierten die Forscherinnen eine Zusammenarbeit mit dem Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg, dessen Verortung in einem Kiez mit starker migrantischer Struktur andere Herausforderungen und Chancen in sich birgt. In Kooperation mit den freien Kuratorinnen Lorraine Bluche und Frauke Miera konzipierten sie das Ausstellungskonzept für die Laborausstellung. Der Freundeskreis des Museums hat von Anfang an das große Potenzial dieses Konzepts für das Museum für Islamische Kunst erkannt und unterstützte nicht nur die erfolgreiche Ausstellung, sondern auch diese Publikation, um sich bewusst und selbstreflexiv mit Fragen der Kanonisierung und Diversifizierung von (Museums-)Öffentlichkeiten auseinanderzusetzen. Neue Fragen an (alte) Sammlungen zu stellen und diese damit in die Gegenwart zu holen, erscheint uns als ein ebenso vielversprechendes Unterfangen wie der Museumsdiwan, der Berlinerinnen und Berliner mit oder ohne Migrationshintergrund, jeglichen Alters, jeglicher sexuellen Orientierung, mit oder ohne Behinderung, jeglichen Bildungsgrads und jeglicher Religion mit in die Ausstellungsentwicklung integriert. Das Museum für Islamische Kunst wird das in der Laborausstellung erprobte Vorgehen, mit Hilfe von BesucherInnen, Nicht-BesucherInnen und Experten Ausstellungen zu entwickeln, gemeinsam mit dem «Experimentierfeld Museologie» fortführen. Im Namen des Vorstands möchte ich den Initiatorinnen der Ausstellung «Neuzugänge» für ihre engagierte Arbeit und ihr innovatives Vorgehen danken und wünsche Ihnen als Leserinnen und Lesern eine spannende Lektüre.

Berlin, November 2012

Einleitung

LORRAINE BLUCHE, CHRISTINE GERBICH, SUSAN KAMEL,
SUSANNE LANWERD, FRAUKE MIERA

MIGRATION – MUSEUM – PARTIZIPATION

Vor dem Hintergrund von Migranteninitiativen einerseits und internationalen praktischen Erfahrungen andererseits,¹ setzt sich seit einigen Jahren in Deutschland in Teilen von Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft der Anspruch durch, dass das Thema «Migration» stärker in die Ausstellungs- und Sammlungsarbeit von Museen zu implementieren sei. Dieser moralisch-politische Anspruch hat das Ziel, das kulturelle Erbe von Einwanderinnen² zu bewahren und ihnen in den Museen als Produktionsstätten nationaler, regionaler und lokaler Identität ihren Platz einzuräumen.³ Gleichzeitig wird eine stärkere interkulturelle Öffnung der Museen angestrebt, und zwar sowohl für neue Besuchergruppen als auch für Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund.

-
- 1 Siehe Joachim Baur: Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation, Bielefeld 2009.
 - 2 Wir sind in diesem Band bemüht, abwechselnd die weibliche und die männliche Form zu nennen. Es sind aber grundsätzlich immer alle Geschlechter gemeint.
 - 3 Siehe Jan Motte/Rainer Ohliger (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004; zahlreiche Tagungen, unter anderen «Das historische Erbe der Einwanderer sichern. Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein Migrationsmuseum», Brühl 2002; «Migration in museums – Narratives of diversity in Europe», Berlin 2008 sowie die Gründung eines entsprechenden Arbeitskreises innerhalb des Deutschen Museumsbundes, Dortmund 2010.

Während es in der Bundesrepublik inzwischen einen regelrechten Boom an sogenannten Migrationsausstellungen gegeben hat,⁴ wird die Frage, was eine interkulturelle Öffnung der Museen für die Sammlungsarbeit bedeutet, in der deutschsprachigen Forschung und Museumspraxis bislang kaum beantwortet.⁵ Innerhalb eines Netzwerks deutscher Stadt- und Regionalmuseen werden zwar Erfahrungen mit temporären Sammlungsaktionen zur Einwanderungsgeschichte ausgetauscht; grundlegende konzeptionelle Überlegungen dazu, was gesammelt werden soll, wer hierüber entscheidet und ob Migrationsgeschichte spezifische Sammlungs- und Gestaltungskonzepte erfordert,⁶ stehen in der deutschsprachigen Debatte aber erst am Anfang.

Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Debatte um die Musealisierung der Migration⁷ ist in Teilen der deutschen Museumslandschaft zugleich verstärkt die

-
- 4 Siehe zum Beispiel: «Angekommen. Russlanddeutsches Leben», LWL-Freilichtmuseum Detmold, 2009; «gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration», «Hier geblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen 1945 bis heute», Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, 2004; «Zwischen Kommen und Gehen ... und doch Bleiben – <Gastarbeiter> in Deutschland 1955-1973», Südwestdeutscher Rundfunk International, 2005; «Projekt Migration», DOMiD, Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. und andere, 2005; «Von Fremden zu Frankfurtern – Zuwanderung und Zusammenleben», Historisches Museum Frankfurt am Main, 2004, «Geteilte Welten. Einwanderer in Hamburg», Museum der Arbeit Hamburg, 2003; «Fremde in Deutschland – Deutsche in der Fremde. Schlaglichter von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart», Museumsdorf Cloppenburg, 1999; «Jeder nach seiner Façon. 300 Jahre Zuwanderung nach Friedrichshain-Kreuzberg», Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg Berlin, 2005; «Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500-2005», Deutsches Historisches Museum Berlin, 2005; «Gastarbeit in Hannover. Geschichten vom Kommen, Gehen und Bleiben», Historisches Museum Hannover 2011.
 - 5 Siehe auch Lidia Guzy/Rainer Hatoum/Susan Kamel (Hg.): *From imperial museum to communication center? On the new role of museums as mediators between science and non-western societies*, Würzburg 2010.
 - 6 So zum Beispiel Paul van de Laar, http://www.interkulturpro.de/ik_pdf/vortrag-van-de-Laar.pdf; aufgerufen am 11.05.2010.
 - 7 Michael Fehr diskutiert die «Musealisierung der Migration» kritisch, indem er auf die Struktur des Museums als repräsentative Institution und auf das zumeist koloniale Erbe der Museen aufmerksam macht; siehe Michael Fehr: Überlegungen zu einem «Migrationsmuseum» in der Bundesrepublik, in: Wagner, Bernd (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik*, Essen 2009, S. 265-270.

Idee der sozialen Verantwortung in der Arbeit eines Museums mit Besuchern und Interessengruppen in den Vordergrund gerückt. Diese Entwicklung knüpft an den Paradigmenwechsel der Neuen Museologien an, der seit den 1970er Jahren durch die Forderungen marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen nach Repräsentation und kultureller Teilhabe im Museum eingeleitet wurde.⁸ Dieser Paradigmenwechsel impliziert Fragen der stärkeren Einbeziehung von (Nicht-)Besucherinnen in die Museumsarbeit im Sinne von «social inclusion», die unter der Trias Zugang, Mitwirkung und Repräsentanz gebündelt werden können.⁹

Diese theoretischen Debatten und die internationalen praktischen Erfahrungen¹⁰ dazu haben bisher nur wenig Eingang in die Praxis deutscher Museen gefunden; nicht selten wurde hier Partizipation mit Entprofessionalisierung und einer Entwertung der Museumsarbeit gleichgesetzt.¹¹ Zugleich wächst aber in jüngster Zeit auch in Deutschland das Interesse an partizipativen Methoden in der Museumsarbeit:¹² Immer mehr Museen sind daran interessiert, sich mit dem

8 Siehe zum Beispiel Sharon Macdonald: Museen erforschen. Für eine Museumswissenschaft in der Erweiterung, in: Joachim Baur (Hg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld 2010, S. 49-69.

9 Siehe Jocelyn Dodd/Richard Sandell (Hg.): Including museums: Perspectives on museums, galleries and social inclusion, Leicester 2001; Richard Sandell/Eithne Nightingale (Hg.): Museums, equality and social justice, London 2012. Siehe auch Lorraine Bluche/Frauke Miera: «Geteilte» Erinnerungsräume. Zur Vision eines Inklusiven Museums aus kuratorischer Sicht, in: Felix Ackermann/Anna Boroffka/Gregor Lersch (Hg.): Partizipative Erinnerungsräume, Dialogische Wissensbildung in Museen und Ausstellungen, Bielefeld im Erscheinen.

10 Siehe zum Beispiel die «neighbourhood museums» seit den 1960er Jahren in den USA und Lateinamerika sowie die «écomusées» in Frankreich seit den 1970er Jahren. Zu partizipativen Ansätzen in der Sammlungsarbeit siehe zusammenfassend: Peter van Mensch / Léontine Meijer van Mensch: Collecting as intangible heritage, in: Collectingnet Newsletter 3, April 2010, Nr. 9, S. 2-4.

11 Siehe zum Beispiel die Tagung «Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen», Stiftung Stadtmuseum Berlin, April 2009, Tagungsbericht: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2701&count=153&recno=16&sort=datum&order=down&geschichte=81>; aufgerufen am 12.05.2010.

12 Siehe Nina Simon: The participatory museum, Santa Cruz 2010; Lorraine Bluche/Martin Düspohl/Frauke Miera: Partizipation im Berliner Kreuzberg Museum. Erfahrungen und Perspektiven, in: Matthias Dreyer/Rolf Wiese (Hg.): Das offene Museum. Rolle und Chancen von Museen in der Bürgergesellschaft, Ehestorf 2010, S. 181-196; Susanne Gesser/Martin Handschin/Angela Janelli/Sibylle Lichtensteiger

demografischen Wandel und der kulturellen und gesellschaftlichen Vielfalt auseinanderzusetzen und deshalb inklusiv zu arbeiten, also einbindend und pluralistisch. Allerdings sind es in Deutschland eher kleine und mittlere Museen, die partizipative Projekte realisieren. Auf der internationalen Bühne hingegen lässt sich feststellen, dass dort auch in großen Nationalmuseen ein Wandel hin zum inklusiven Museum stattfindet.¹³

ZUR AUSSTELLUNG «NEUZUGÄNGE»

Die Frage nach dem Zusammenhang von kultureller Vielfalt und Sammlungsarbeit war Ausgangspunkt der partizipativen Ausstellung «NeuZugänge. Migrationsgeschichten in Berliner Sammlungen», die vom 29. Januar bis zum 27. März 2011 im Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg in Berlin gezeigt wurde und als Laborausstellung konzipiert war. Zum Labor wurde sie auf zwei Ebenen: auf der Ebene der Sensibilisierung von Museumsmitarbeitern in Bezug auf eine interkulturelle, partizipative Öffnung des Museums; und auf der Ebene der Erprobung partizipativer Methoden in der Ausstellungsvorbereitung und während der Laufzeit der Ausstellung.

Beteiligt waren das Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg, das Museum für Islamische Kunst, das Werkbundarchiv – Museum der Dinge und das Stadtmuseum Berlin sowie das an der Technischen Universität Berlin angesiedelte Forschungsprojekt «Experimentierfeld Museologie». Ausgangspunkt für die breit aufgestellte Kooperation war ein Treffen zwischen den Mitarbeiterinnen des hauptsächlich aus Mitteln des Hauptstadtkulturfonds finanzierten Projekts «Migration macht Geschichte» und denen des von der VolkswagenStiftung finanzierten Projekts «Experimentierfeld Museologie». Das Projekt «Migration macht Geschichte» kooperierte zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem Stadtmuseum; hierbei ging es um eine Neusichtung bestehender Sammlungsbestände unter migrationsgeschichtlichen Fragestellungen. Parallel hierzu war schon länger eine projektbezogene Zusammenarbeit des Bezirksmuseums Friedrichshain-Kreuzberg mit dem Werkbundarchiv – Museum der Dinge, das seit 2007 ebenfalls seinen Sitz in Kreuzberg hat, im Gespräch. Das Projekt «Experimentierfeld Museologie» hatte Museumskonzepte und Beispiele gut funktionierender Vermittlungsarbeit an internationalen Museen erforscht und arbeitete darüber hinaus

(Hg.): Das partizipative Museum: Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen, Bielefeld 2012.

13 So zum Beispiel Kelvingrove Art Gallery and Museum in Glasgow.

mit dem Museum für Islamische Kunst in Berlin zusammen. Die in diesen diversen Zusammenhängen geführten Gespräche über mögliche Formen der Kooperation wurden schließlich gebündelt und mündeten in der Idee der gemeinsamen Ausstellung.

Das Konzept für «NeuZugänge» erwuchs dann aus langen, teils auch kontroversen Diskussionen zwischen den Projektbeteiligten, für die zum Teil sowohl der thematische als auch der methodische Zugang relatives Neuland waren. Dem Konzept lag eine doppelte These zugrunde: Wenn der Aufbau neuer Sammlungsbestände den Themen «Migration» und «kulturelle Vielfalt» gerecht werden soll, bedarf es einerseits eines Neu-Lesens der vorhandenen Sammlungsbestände unter Beteiligung der (potenziellen) Besucher und andererseits auch der Einbindung unterschiedlichster museumsexterner Akteurinnen.¹⁴

In einem ersten Schritt richteten die beteiligten Museumsmitarbeiter zunächst den Blick auf die eigenen bestehenden Sammlungen. Es wurde jeweils gefragt: Gibt es womöglich verborgene Schätze in den Depots, die man aufspüren könnte – Objekte, die Geschichten über Migration und kulturelle Vielfalt erzählen, aber bisher aus anderen Gründen im Museum bewahrt worden sind? Im Ergebnis wählte jedes Museum je zwei Objekte aus und begründete diese Wahl ausführlich. Die insgesamt acht Objekte wurden in einem nächsten Schritt an zwei Terminen Gruppen von jeweils acht bis zehn Berlinerinnen unterschiedlicher Herkunft präsentiert, zu denen Personen mit und ohne eigene Migrationserfahrung zählten. Im Rahmen dieser Fokusgruppen wurden die Objekte selbst wie auch die Intentionen der Museen bei der Auswahl der Objekte zur Diskussion gestellt. Persönliche Meinungen und Assoziationen, aber auch spezifische Expertisen bezüglich der präsentierten Objekte waren gefragt. Hierbei orientierte sich das Team an der vom britischen «Museums, Libraries and Archives Council» in Zusammenarbeit mit dem Collection Trust entwickelten Methode «revisiting collections», deren Ziel darin besteht, durch die Neusichtung und Reflexion musealer Sammlungsbestände durch externe Experten Thematiken zu fokussieren, die bislang weitgehend unberücksichtigt geblieben sind. Für «NeuZugänge» wurden die Sitzungen der Fokusgruppen protokolliert und ausgewertet; eine Auswahl an Kommentaren der Teilnehmerinnen zu den Objekten fand später Eingang in die Ausstellung.

Parallel bat jedes beteiligte Museum je zwei private Leihgeber aus Berlin, die entweder selbst oder deren Eltern eingewandert waren, ein Objekt zu der Ausstellung beizusteuern, das aus ihrer Sicht die bestehende Sammlung des je-

14 Siehe zum Beispiel Sheila Watson (Hg.): *Museums and their communities*, Leicester 2007.

weiligen Museums produktiv ergänzen könnte. Die Objektleihgeberinnen erläuterten darüber hinaus in Video-Interviews ihre Auswahl und erzählten aus ihrer Sicht die Geschichte des beigesteuerten Objekts.

Die Ausstellung setzte dann die insgesamt 16 Objekte – acht aus den Museen, acht von privaten Leihgebern – mit den Kommentaren aus den Fokusgruppen in Beziehung. Darüber hinaus zeigte sie Video-Interviews mit den Sammlungsleiterinnen beziehungsweise Direktoren der beteiligten Museen; diese berichteten über den Umgang ihres jeweiligen Hauses mit den Themen «Migration» und «kulturelle Vielfalt». Nicht zuletzt präsentierte die Ausstellung auf ihren Außenwänden anonyme Zitate aus der mehr als zehnjährigen Debatte zum Thema Sammeln in der Einwanderungsgesellschaft.

Mit der Gestaltung der Ausstellung versuchte das Projektteam, die Idee des Neu-Lesens der Sammlungen der vier beteiligten Museen greifbar zu machen: Jedes der vier Museen wurde in einem eigenen Kabinett mit seiner «Sammlung» präsentiert und die Objektauswahl der Museen dabei zur Diskussion gestellt. Jeweils eine Wand der vier Kabinette zeigte grafisch verfremdete Großfotos der jeweiligen Sammlungsdepots; davor wurden die Museumsobjekte mit den Erläuterungen der Museumsmitarbeiterinnen ausgestellt. An den angrenzenden Wänden fanden sich die Kommentare der Teilnehmer der Fokusgruppen sowie überdimensionierte Notizzettel für Kommentare der Besucherinnen zu den Objekten in diesem Kabinett. Ein Glaskubus in der Mitte der vier Kabinette beinhaltete die Objekte der privaten Leihgeber; daneben liefen die Videointerviews der Leihgeberinnen zur Migrationsgeschichte dieser Neuzugänge. Das Ausstellungsteam hatte sich für einen transparenten Glaskubus entschieden, da dieser durch seine Durchlässigkeit keine eindeutige Zuordnung dieser Objekte zu bestimmten Sammlungen zuließ, denn manche von ihnen hätten mehrere der vier Sammlungen ergänzen können: Die Mokkaanne von Hamad Nasser zum Beispiel erzählte gleichzeitig Stadtgeschichte und Kiezgeschichte, die Geschichte der Dinge und vielleicht sogar ein bisschen islamische Kunstgeschichte. Insofern sollte hier die zum Teil ideologische Kanonisierung der Sammlungen in «islamische Hochkultur», «deutsche Popkultur» und «Kreuzberger Alltagskultur» gestalterisch in Frage gestellt werden.

Als weiteres gestalterisches Element wählte Ellen Röhner, die Ausstellungsdesignerin des Kreuzberg Museums, Pappwände für «Neuzugänge»: Sie standen für das Flüchtige von Migration. Gleichzeitig zeugte Einwickelpapier vom Ankommen und Auspacken der (Neu-)Zugänge im Museum.

Die Beteiligung des Publikums während der Laufzeit war ebenfalls Teil des Konzepts: Über die genannte Möglichkeit hinaus, die Objekte der Ausstellung zu kommentieren oder eigenes Wissen beizutragen, konnten eigene Beiträge zu den

Sammlungen der vier beteiligten Museen geleistet werden: Zum einen konnten Objektvorschläge während des Ausstellungsbesuchs auf Karten skizziert und in ein stilisiertes Depotregal gepinnt werden; zum anderen bestand die Möglichkeit, eigene materielle und immaterielle Objekte mitzubringen, die mit entsprechenden Erläuterungen in der Ausstellung gezeigt wurden. Zwei hierfür vorgesehene, zunächst leere Vitrinen füllten sich so während der zweimonatigen Laufzeit der Ausstellung.

Insgesamt fanden also auf drei unterschiedlichen Ebenen Neuzugänge zu den vier Sammlungen statt: Erstens handelte es sich um neue Lesarten bestehender Sammlungen; zweitens um neue materielle Zugänge zu den Sammlungen durch private Leihgeber vor und durch Besucherinnen während der Laufzeit der Ausstellung; drittens schließlich erhofften wir uns Neuzugänge in Form neuer Besuchergruppen, für die das Museum durch die genannten Vorgehensweisen attraktiver werden sollte.

Der Laborcharakter des Projekts «NeuZugänge» spiegelte sich in den intensiven Debatten innerhalb des Teams wider, das aus Museumsmitarbeiterinnen und museumsexternen Beteiligten bestand. Im Zentrum der Diskussion standen immer wieder die Begriffe «Migration» und «kulturelle Vielfalt», «Hochkultur» und «Alltagskultur», «Professionalität» und «Partizipation» sowie die Frage nach einer Ausstellungsgestaltung, die dem Laborcharakter angemessen wäre. Die Ausstellung selbst bildete einen Teil dieser Kontroversen konstruktiv ab. Der vorliegende Band führt die zum Teil unterschiedlichen, zum Teil gemeinsamen Positionen der Projektpartner weiterführend aus.

Der Band gliedert sich in einen Aufsatzteil und einen Katalogteil. Die Aufsätze im ersten Teil spiegeln die theoretischen Debatten und die praktischen Herausforderungen wider, die mit dem Projekt verbunden waren; sie geben einen Einblick in die unterschiedlichen Perspektiven der Projektbeteiligten und leisten so einen Beitrag zu der in Deutschland noch vergleichsweise jungen Diskussion¹⁵ um die neue Rolle von Museen in Zeiten einer globalisierten Welt.

Lorraine Bluche und Frauke Miera sprechen in ihrem Aufsatz von einer Vielzahl von Identitäten und Stimmen, die unsere Gesellschaft hervorbringt, vor allem in den Großstädten, und nutzen in diesem Zusammenhang den Begriff der «glokalen Community»: Gemeint sind alle Personen und Gruppen, die sich im Einzugsbereich eines Museums bewegen, die im Austausch mit ihm stehen oder

15 In dieser Diskussion werden auch neue Ästhetiken und Gestaltungskonzepte entwickelt, die die Erfahrung der Migration in den Mittelpunkt stellen. Siehe Florian Welle: Migration und Kunst. Wandern ist des Künstlers Last, in: Süddeutsche.de Kultur, 2.7.2012.

idealerweise stehen sollten. Konkret skizzieren die Autorinnen, was diese Vielfalt für die Sammlungstätigkeit eines stadtgeschichtlichen Museums bedeutet: Es reicht nicht, so Bluche und Miera, fehlende Objekte zu akquirieren oder die Besucher über eine fertige Ausstellung zu befragen; stattdessen müssen Museen sich interkulturell auf mehreren Ebenen öffnen – zum Beispiel, indem sie die «glokale Community» bereits bei der Ausstellungsentwicklung involvieren und ihre Mitarbeiterschaft so diversifizieren, dass diese ihre «Community» auch widerspiegelt.

Die Bandbreite möglicher partizipativer Ansätze, die Museen einsetzen können, um verschiedene Öffentlichkeiten einzubeziehen, stellt Christine Gerbich in ihrem Beitrag vor. Sie beschreibt ausführlich die partizipativ-kooperativen Strategien, die das Ausstellungsteam für «NeuZugänge» auswählte und schildert auch die Herausforderungen dieser Vorgehensweise, die nach ihrer Auffassung unter anderem neue Fähigkeiten von Seiten der Kuratorinnen erfordern. Dabei geht es bei den partizipativen Ansätzen nicht darum, so Gerbich, die Interpretationshoheit abzugeben; vielmehr soll die Vielschichtigkeit von Interpretationsmöglichkeiten zugelassen und vermittelt werden.

Gisela Helmecke vom Museum für Islamische Kunst illustriert anhand eines Neulesens der zur Gemeinschaftsausstellung beigesteuerten Objekte – einer Seite des Korans und einem Metallbecken aus dem Iran des 14. Jahrhunderts – welche Geschichten Objekte erzählen könn(t)en, wenn wir neue Forschungsfragen an sie richten.

Susan Kamel argumentiert in ihrem Aufsatz, dass partizipative Strategien alleine nicht ausreichen, um neue Perspektiven zu ermöglichen – dabei braucht unsere Gesellschaft neue Perspektiven mehr denn je, so die Autorin, um Klischees und Hassbilder im «Zeitalter anti-muslimischer Rassismen» aufzubrechen und herauszufordern. Kamel schlägt deshalb eine Systematik für neue Sichtweisen auf Museumsobjekte vor und zeigt anhand einer Auswertung der Laborausstellung, wie diese neuen Sichtweisen eine kritischere Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen ermöglichen. Letztlich aber fordert auch sie eine Veränderung der musealen Strukturen, für die sie den Begriff des «Inreach» etablieren möchte, um das Fernziel eines inklusiven Museums als Teil einer inklusiven Gesellschaft zu erreichen.

Susanne Lanwerd erläutert in ihrem Beitrag, dass die gesellschaftlichen Veränderungen in der globalisierten Welt auch neue Ästhetiken und Gestaltungskonzepte nach sich ziehen. Sie stellt in diesem Zusammenhang das Konzept der «migratory aesthetics» vor und zeigt, wie diese Ästhetiken in der Gestaltung der Laborausstellung zum Ausdruck kamen – zum Beispiel, indem sie Multiperspektivität räumlich sichtbar machte. Migratorische Ästhetik, so Lanwerd, hat explo-

rativen Charakter; sie zielt darauf, Migration erfahrbar zu machen, und sie vermittelt Inhalte, ähnlich wie die Laborausstellung, nicht über Migrantinnen sondern mit ihnen.

Fabian Ludovico vom Werkbundarchiv – Museum der Dinge verdeutlicht in seinem Beitrag anhand eines Moscheeweckers und einer Zigarettendose der Marke «Problem Moslem» die neuen Lesarten, die «NeuZugänge» ermöglichte.

Und Peter Schwirkmann und Martina Weinland erzählen kurz die Geschichte der Sammlung des Berliner Stadtmuseums und erläutern, was die Objekte dort über Migration erzählen. Ihre Ausführungen machen deutlich, wie wichtig es ist, Objekte neu zu befragen und Bekanntes neu zu sehen, um gesellschaftlichem Wandel gerecht zu werden.

Der Katalogteil ergänzt die Aufsätze des Aufsatzteils durch eine Dokumentation der Ausstellung: Neben den einführenden Texten zur Ausstellung finden sich hier Fotos der Ausstellung, Besuchercommentare, die Ausstellungsobjekte und ihre Beschreibungen durch die Museen sowie die Liste der Teilnehmerinnen an den Fokusgruppen. Darüber hinaus können dort die Interviews mit den migrantischen Partnern und den Sammlungsleiterinnen nachgelesen werden.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Ausstellung «NeuZugänge» insoweit bereits erfolgreich war, dass zwei der Projektpartnerinnen (und Herausgeberinnen dieser Publikation), Lorraine Bluche und Frauke Miera, im Rahmen eines Projekts des Deutschen Museumsbundes zur interkulturellen Öffnung der Museen vier Museen dabei unterstützen werden, ihre Sammlungen neu zu lesen – und somit das Konzept weiterentwickeln werden.